

Abenteuer eines Tiefseetauchers [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **37 (1943)**

Heft 23

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926132>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie werden nun die 9 Mandate im Verhältnis zur Parteistärke verteilt? Partei Nr. 1 und 2 fallen wegen ihrer kleinen Stimmbeteiligung weg. Die Stimmenzahl ist im Verhältnis zu den andern Parteien zu klein, um ein Mandat beanspruchen zu können. Die Parteien Nr. 3, 4 und 5 teilen also die Mandate proportional (sprich proporzional) unter sich wie folgt:

Partei Nr. 3 mit ungefähr 5000 Stimmen oder 1 mal 5000 Stimmen	Partei Nr. 4 mit ungefähr 15 000 Stimmen oder 3 mal 5000 Stimmen	Partei Nr. 5 mit ungefähr 25 000 Stimmen oder 5 mal 5000 Stimmen
Verhältnis:		
1	3	5
Sprich: eins	zu drei	zu fünf

Die Teilung ist somit verhältnismäßig = proportional zur Parteistärke. Die Mandatsverteilung gibt also folgendes Bild:

Freie Bauern und Gewerbeliste	Landesring der Anabhängigen	Sozialisten	Liberalen	Katholisch- Konservative
1250 Stimmen kein Mandat	1920 Stimmen kein Mandat	5141 Stimmen 1 Mandat	17 724 Stimmen 3 Mandate	24 277 Stimmen 5 Mandate

Die Sozialisten dürfen also einen Nationalrat stellen, die Liberalen drei und die Konservativen fünf Nationalräte.

Für die Wahlen gibt jede Partei ihren Mitgliedern gedruckte Wahllisten. Darauf sind die Namen der Wahlkandidaten der betreffenden Partei geschrieben. Die Wähler benutzen die Wahlliste als Stimmzettel. Stimmen heißt wählen. Der Wähler stimmt mit dem Stimmzettel, indem er diesen auf dem Wahlbüro in die Urne legt. Die Urne ist ein Kasten, der zur Aufnahme der Wahllisten bestimmt ist. Zur Urne gehen heißt auch: Einen Urnengang machen.

Was müssen nun die gewählten Nationalräte tun? Bei einer Nationalratsversammlung

in Bern kommen die Nationalräte aus der ganzen Schweiz zusammen. Sie beraten die Gesetze und Verordnungen (Vorschriften) des Bundesrates. Sie bringen selbst Anregungen für neue Gesetze, das heißt: Sie beauftragen den Bundesrat, ein neues Gesetz zu machen. Sie besprechen die wirtschaftlichen Maßnahmen (Befehle, Verordnungen, Vorschriften für Preise und Löhne, Arbeitsbeschaffung usw.).

Daraus ersieht man, daß wir in den Nationalrat nur die erfahrensten, klügsten und gerechtesten Männer wählen sollen. In der Kriegszeit braucht es besonders geschickte Köpfe.

Darum soll jeder Schweizerbürger sich für die Wahlen interessieren und sich daran beteiligen, das heißt, bei den Wahlen mitwählen.

Li.

Abenteuer eines Tiefseetauchers.

23. Gleich reißt sie ihn in Stücke.

Nun taucht Wazko. Ohne Hast nähert er sich dem ersten Stahldraht. Vorsichtig schneidet er ihn mit der großen Taucherschere durch. Dann macht er sich am nächsten zu schaffen.

Die Minen springen hinauf. Oben werden sie mit einem Netz behutsam aufgefischt und ins freie Wasser hinausgeschafft. Ein Revolverbeschuß bringt sie zur Explosion.

Tief im Wasser bahnt sich Wazko den Weg zum Schleppkahn. Schlamm trübt das Wasser

und die Sicht. Plötzlich gleitet etwas über seinen Rücken. Er befühlt es mit der Hand. Sofort reißt er sie zurück. Es ist eine Mine. Gleich wird sie ihn in Stücke zerreißen.

Wazko bleibt wie angenagelt stehen. Eine Minute vergeht und noch eine. Nichts geschieht. Er hat noch einmal Glück gehabt. Da holt er tief Atem und schreitet langsam der Wand des Rahmes entlang. Er prüft die Lage des Schleppkahns.

Gelassen fängt er wieder an, Stahldrähte zu durchschneiden. Er tut es umsichtig und ruhig, als ob er im Garten Bäume beschnitte.

Bald sind alle Minen entfernt. Wasko steigt hoch. Die Kameraden bejubeln ihn stürmisch.

Nach einigen Tagen wird der Schlepptahn mit Stahlseilen hochgehoben und die wertvolle Fracht geborgen.

24. Die leuchtenden Kisten.

Wir sind im Polarmeer. Heute bin ich an der Reihe zum Tauchen. Ich schreite über das Deck eines gesunkenen Eisbrechers. Seltsame Meertiere liegen und schwimmen umher. Erbseähnliche Pflanzen ragen neben der Ladefluke empor. Immer wieder huschen kleine Fische mit großen Flügeln an mir vorbei. Vom Deck steige ich die Schiffstreppe hinunter. Sie ist mit grünem Moos bewachsen. Viele Jahre haben keine Matrosenstiefel ihre Sprossen berührt.

Plötzlich stößt meine Hand gegen die Klinke einer Kajüte. Ich greife zu. Die Klinke bleibt in meiner Hand hängen. Die Tür ist im Wasser aufgequollen. Ich kann sie nicht öffnen. Eine andere Kajüte ist halb offen. Ich bücke mich und zwänge mich durch. In der Kajüte ist es stockdunkel. Die Scheiben sind mit Moos bedeckt und lassen das Licht kaum mehr durch. Ich putze die Gläser. Und es wird heller in der Kajüte.

An den Wänden entlang stehen große Kisten. Was mag wohl darin sein? Ich öffne eine und fahre mit der Hand in das Innere. Als ich sie heraushole, ist meine Hand mit vielen Leuchtthierchen bedeckt. Ich greife nochmals in die Kiste. Und wieder bringe ich eine Handvoll Leuchtthierchen hervor. Sie fallen auf den Boden und flimmern in der Dunkelheit. Fünffmal greife ich in die Kiste. Dann ist sie leer. Die Kiste scheint jetzt kohlrabenschwarz.

Ich verlasse die Kajüte. Plötzlich stehe ich mitten in einem Liliengestrüpp¹⁾. Eine der Lilien bewegt sich merkwürdig. Ich bücke mich und packe sie mit der Hand. Siehe da, es ist eine Seekage²⁾. Ihr langer Schwanz läuft in einen Stachel aus, spitz und scharf wie eine Messer Klinge.

Die Seekage schlägt mit dem Stachel gegen meine Hand. Ich halte die Hand gegen das Fenster. Roter Rauch steigt von ihr auf. Sie blutet. Mich packt die Wut. Ich ergreife einen neben mir stehenden rostigen Eimer. Darin

¹⁾ Seelilien sind Meerestiere. Sie sind am Boden festgewachsen, wie Tulpen auf einem Stiel.

²⁾ Seekagen sind Meerfische, die bis ein Meter lang werden.

soll der Seeräuber mit mir nach oben kommen.

Zweimal zwänge ich die Seekage hinein. Und zweimal reißt sie sich los. Aber schließlich sitzt sie doch im Eimer gefangen. Ich werfe einen Schwamm und einen Seestern darüber. Und nachher stopfe ich den Eimer noch bis oben mit Lilien voll.

Von der Barkasse wird ein Seil heruntergelassen. Ich binde den Eimer daran fest. Endlich bin ich auch mit der Arbeit fertig. Nun steige ich hinauf. Und mit mir wird der Eimer hochgezogen. Droben sage ich zu den Kameraden: „Ihr werdet staunen. Ich bringe euch ein See Geschenk mit.“ Ich hole die zerdrückten Lilien aus dem Eimer heraus, dann den Seestern, den Schwamm. Die Seekage aber ist nicht da. Sie ist doch entwischt. So ein Teufelsvieh!

25. Mit einer Galosche auf dem Grund.

Die Lotsen fahren den Meeresdampfern entgegen und zeigen ihnen den Weg in den Hafen. Sie allein kennen jeden Stein, jede Windung. Auch der erfahrenste Seekapitän wird in einem schmalen Fluß nicht ohne Lotsen auskommen. Und ein Flußkapitän würde sich auf hoher See verirren.

Auch Taucher gibt es zweierlei: Flußtaucher und Tieffeltaucher. Der Flußtaucher kommt in der Tiefe des Meeres nicht zurecht. Und der Tieffeltaucher kann nur schwer in einem Fluß arbeiten. Denn das Flußwasser ist trüb und strömt stark. —

Der Taucher Smolkin kam von der See. Er war ein kräftiger Bursche und tat seine Arbeit recht.

Unsere Barkassen Nummer 1 und Nummer 2 lagen auf der Newa. Wir sägen alte Pfähle ab, die den Schiffen bei der Fahrt im Weg sind. Die Arbeit ist wegen der Strömung gar nicht leicht.

Auf der Barkasse 1 arbeiten wir zu dritt. Wir alle haben schon in den Tiefen des Meeres gearbeitet und in den Flüssen herumgeplanscht. Auf der andern Barkasse sind nur zwei: Judin und Jerkow. Beide sind alte Flußtaucher. Der dritte fehlt ihnen. Man teilt ihnen noch den Tieffeltaucher Smolkin zu.

Smolkin reißt gleich den Mund weit auf: „Was seid ihr schon für Taucher. Ihr kriecht auf Sandbänken herum und scheucht die Frösche auf. Bei euch werden die Helme kaum naß. Wir haben schon Schiffe aus 70 Meter

Tiefe heraufgeholt. Das ist etwas anderes. Ihr solltet mal auf dem Meeresboden herumstiefeln. Unsere Bleigewichte und Bleisohlen sind doppelt so schwer als eure Flußgaloschen.“

Der Spott trifft die beiden Alten an der empfindlichsten Stelle. Der eine meint: „Das ist wohl wahr. Was sind wir schon für Taucher! Wir tragen keine Schuhe mit Bleisohlen. Wir gehen ja nur mit einer einzigen Galosche ins Wasser. Willst du es nicht auch einmal probieren?“

Und Smolkin: „In dieser Gasse¹⁾ ist auch eine Galosche noch zu viel.“ Doch der andere meint: „Nur nicht so stürmisch, mein Freund! Zieh dich einmal an!“ Smolkin macht sich bereit.

Smolkin und ich steigen ins Wasser. Die beiden Alten schauen von oben, was wir unten machen. Sie wissen wo jetzt Smolkin gerade steht. Sie beobachten, wie er hinfällt, wie er sich überschlägt. Sie erkennen es an den Blasen, an den Bewegungen der Signalleine und des Schlauches. Smolkin tut mir leid.

Ich säge wie besessen drauflos. Die Pfähle fliegen nur so in die Höhe. Einer, zwei, drei, vier, fünf. Bald bin ich fertig. Ich gehe zu Smolkin hinüber. Der quält sich aber ab! Mit Händen und Beinen klammert er sich an einem Pfahl fest. Sein Schuh ist abgerutscht und hängt nur noch an einer dünnen Schnur. Die Säge scheint er verloren zu haben.

Nein, die Säge liegt da, irgendwo neben ihm. Aber Smolkin denkt nicht an sie. Wenn er nur selbst nicht verloren geht. Ich trete auf ihn zu und drücke ihn an den Pfahl, damit er nicht umfällt. Durch den Helm schreie ich ihm zu: „Bleib nur ruhig stehen! Ich binde dir den Schuh fest.“

Smolkin nickt. Ich ziehe ihm den Schuh an. Dann mache ich ihm vor: Siehst du, so muß man in der Strömung stehen. Smolkin schaut durch das Fenster des Tauchhelms zu. Dann stemmt er sich auf den Grund und steht wie ich. Aha, er hat verstanden.

Ich nehme meine Säge. Dann lasse ich mich auf ein Knie nieder und umklammere mit dem Bein ohne Schuh den Pfahl. Ich führe die Säge an den Pfahl. Und nun geht es los:

¹⁾ Gasse kommt von gießen. Gasse = Deffnung zum Ausgießen des schmutzigen Wassers in der Küche; Schüttstein; Straßenrinne, wo das Regenwasser abläuft.

ritsch ratsch, ritsch ratsch! Die Spähne wirbeln auf.

Er stellt sich auf meinen Platz, kniet nieder und beginnt zu sägen. „Jetzt geht's“, schreie ich ihm zu. „Aber spiel in Zukunft nicht mehr den Grobthans vor den Alten!“

Ich steige zur Barkasse hinauf. Die Alten sitzen schweigend da. Man sieht es ihnen an. Sie wissen Bescheid. Sie lächeln und denken: „Dem da unten ist recht geschehen; der wird nicht mehr über uns spotten.“

Eine Besuvbesteigung.

Vor zweiundvierzig und vor sieben Jahren war ich oben. Man sollte meinen, ich hätte beide Male ungefähr dasselbe erlebt. Aber weit gefehlt. Die Besuvfahrten von 1901 und die von 1936 waren grundverschieden; in mehr als einer Beziehung. Denn von einer Besteigung war das letzte Mal eigentlich nicht die Rede, da wir mit dem Auto bis etwa hundert Meter an den Kraterrand fuhren, wobei uns beinahe das Benzin ausgegangen wäre. Das letzte kurze Stück nur machten wir zu Fuß. Man mietet sich dann beim Betreten des Lavafeldes Stoffschuhe mit Schnürsohlen, weil das Leder von der Hitze des Bodens brüchig würde.

1901 aber war's eine richtige Besteigung vom Fuß bis zum Gipfel; also rund 1300 Meter. Damals hatte der Berg ein anderes Aussehen als seit 1906. In diesem Jahre fand der große Ausbruch statt, bei welchem der oberste Teil des Vulkans zusammenstürzte, sodaß der Besuv etwa 200 Meter niedriger wurde. Dies war wohl die größte Eruption¹⁾ seit dem Jahre 79. In jenem denkwürdigen Jahr trug der Wind die Asche in südlicher und südwestlicher Richtung, sodaß die beiden Städte Herculanium und Pompeji verschüttet wurden. 1906 kam der Wind aus Südosten. Die Aschenwolken entleerten sich über Neapel, wo viele Häuser unter der Last einstürzten.

Unser Plan war (1901), zum Sonnenaufgang auf dem Gipfel einzutreffen. Aus guten Gründen mußten wir die Zeit etwas reichlich bemessen. Und so brachen wir um Mitternacht von Portici auf. Zuerst ging's durch die Straßen des Städtchens, bald aber hatten wir

¹⁾ Eruption = gewaltfamer Ausbruch. Man braucht das Wort besonders von den Vulkanen, den feuerspeienden Bergen. Von Zeit zu Zeit werfen diese gewaltige Massen flüssigen Gesteins (Lava) und Asche aus.